

Thema: Glaube – Liebe – Poesie

Veit Laser

Den gemahlenden Kaffee wieder zusammensetzen

|| Warum Pfarrerrinnen und Pfarrer ohne Poesie nicht auskommen

SONNTAGVORMITTAG 10 UHR: Die Gottesdienstgemeinde trifft sich in der Zauberstunde von Professor McGonagall. Thema ist die Verwandlung und mit welchen Handgriffen sie zu bewerkstelligen ist. Ins fantasievolle Hogwards entführt die Predigt. Doch von Gleis neun dreiviertel führt der Weg nicht nur in die Zauberschule. Das Gleis, so will es der Prediger, ist auch nur einen Katzensprung weit vom Predigttext entfernt, in dessen Licht der Bestseller abschließend gespiegelt wird. Dass ich den Bibelvers vergessen habe, wohl aber die Inszenierung in Erinnerung behielt, mag man als Anzeichen beginnenden Gedächtnisschwundes deuten. Mir erscheint diese Tatsache aber viel mehr als ein Indiz für ein bewusst intendiertes, jedoch völlig missglücktes Aufeinandertreffen von biblischer Tradition und zeitgenössischer Kinderliteratur. Was ich da zu hören bekam war eher das, was man dieser Tage als kundenorientiertes Predigen, denn als gelingendes Gespräch zwischen Theologie und Literatur, Glaubenserfahrung und Poesie bezeichnen könnte. Hier entstand der Eindruck, dass der Pfarrer zum Bibeltext nichts wirklich Zeitgemäßes zu sagen wusste und deshalb Zuflucht bei Joanne K.

Rowling suchte, in der Hoffnung, damit etwas von dem zu treffen, was die Hörenden scheinbar unbedingt angeht. Nun ist ja gegen Harry Potter in der Predigt an sich nichts einzuwenden. Wenn aber die Literatur erhalten muss, um die zunehmend verblässende Rede von Gott wieder bunt zu machen, dann geht das sowohl am Sinn des Predigens als auch am literarischen Werk an sich vorbei.

Dieses Beispiel nährt das Vorurteil gegenüber dem Dialog von Theologie und Literatur, mit der Literatur werde ein Gegenstand von außen an die Theologie herangetragen. Allerdings übersehen viele Kritiker, dass das Problem nicht bei der Literatur liegt, sondern dass hier Missstände im Predigtbetrieb zutage treten. Das Predigtbeispiel führt die kürzlich von Elisabeth Moltmann-Wendel und Jürgen Moltmann¹ beklagte und leider weitverbreitete Sprachlosigkeit der Theologie in Deutschland vor Augen, die sich nur allzu oft hinter ermüdender Geschwätzigkeit versteckt. Um eben diesen Mangel zu bemerken und dagegen anzugehen, bedarf es aus meiner Sicht des theologischen Gesprächs mit der Literatur.

Das Fehlen der Worte hat verschiedene Ursachen. Eine ist in der einseitig begrifflichen Sprachkultur universitär vermittelter Theologie zu suchen, die unsere Wahrnehmungs- und Sprachfähigkeit verkümmern lässt.² Die messianische Hoffnung vertrocknet in den Phrasen einer absolutistisch in Rationalität begründeten Theologie. Ihre Sprache vermag das Eis unserer Seelen nicht zu spalten.³ Genau das aber wäre ihre Aufgabe. Um ihr gerecht werden zu können, sollte sich die Theologie nicht in einer ausschließlich reflektierenden Sprachform erschöpfen. Ihr Gegenstand bedarf einer Sprache, die über die Begrenztheit konventioneller Begrifflichkeiten hinausweist. »Man darf Gott nicht beschreiben, weil man ihn nicht beschreiben kann. Man kann ihn nur erzählen. Das hat die Chassiden zu Erzählern gemacht«,⁴ schreibt der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel, und markiert damit ein Problem des Versuchs, Gott zu denken.

Ein Gespür für das Erzählen zu entwickeln, wäre also das, worauf es ankommt. Und das geht nur im unablässigen Gespräch mit der Literatur im Sinne sprachlicher Kunstwerke, mit Poesie also. Poesie meint nicht Lyrik als Gattungsbegriff. Poesie ist weitgefasst zu verstehen in Anlehnung an den englischen Begriff *poetry*, der Literatur, Poesie und Dichtung synonym gebraucht, um die ästhetische Leistung und damit etwas vom Wesen literarischer Texte zu beschreiben. Dieses Wesen kommt im Gebrauch der Worte zum Tragen.

¹ Vgl. Publik-Forum, 01/02.

² Vgl. Ursula Baltz und Henning Luther, Von der Angewiesenheit der Theologie auf literarische Kultur, in: TPT, 1983, S.49.

³ Vgl. Dorothee Sölle, Das Eis der Seele spalten. Theologie und Literatur in sprachloser Zeit, Mainz 1996, S. 76. Den Gedanken, das Eis der Seele zu spalten, übernimmt sie von Franz Kafka.

⁴ Peter Bichsel, Im fremden Land, in: Das Plateau, 1996, Heft 37, S. 19.

Die Poesie benutzt nicht andere Worte, als wir es im Alltag tun. Aber sie benutzt die Worte anders. Sie bricht mit den Konventionen der Alltagssprache, rückt unsere Wahrnehmungen in ein anderes Licht und hebt die Selbstverständlichkeiten auf wie zum Beispiel ein Gedicht von Sarah Kirsch:⁵

Schwarze Bohnen

Nachmittags mahle ich Kaffee
 Nachmittags setze ich den zermahlenen Kaffee
 Rückwärts zusammen schöne
 Schwarze Bohnen
 Nachmittags ziehe ich mich aus mich an
 Erst schminke darin wasche ich mich
 Singe bin stumm

Wovon die Dichterin zu berichten weiß, hielt eine Überprüfung im Sinne praktischen Nachvollziehens nicht stand. In der Realität ist es unmöglich, zermahlene Kaffeebohnen wieder zusammensetzen. Das weiß jedes Kind. Und fast jeder weiß, dass ein Gedicht so nicht zu lesen ist. Weniger klar scheint das im Blick auf den Umgang mit biblischen Texten zu sein, deren Wunder immer wieder mit Versuchen historisch-kritischer Exegese rational aufgelöst werden. Nichts gegen die historisch-kritische Methode, das sei ferne. Doch gilt es zu überprüfen, an welcher Stelle sie das geeignete Instrument zum Verstehen biblischer Geschichten ist und wo sie am Eigentlichen vorbeigeht, nämlich dort, wo sie die Rede vom Unfassbaren mit rationalen Erklärungen zu fassen versucht. Das ist die Crux begrifflicher Sprache, die von der Illusion lebt, dass alles, was unser Leben ausmacht, restlos zu begreifen sei. Und was einmal begriffen sei, das habe man im Griff und zwar wissenschaftlich fundiert.

Doch es gibt Erfahrungen wie die von der Unumkehrbarkeit unseres Lebensweges. Die Erfahrung, dass es kein Zurück gibt und dass eben nichts wieder so wird, wie es einmal war, auch wenn wir es noch so sehnlich herbeiwünschen, diese Erfahrung findet in den Kaffeebohnen ihr Bild. Eine Erwartung muss enttäuscht worden sein, sonst würde die Dichterin die Schminke nicht abwaschen. Sie singt und ist stumm. Und doch setzt sie den Kaffee zusammen, aber anders als zuvor. Dass der Ruf des Evangeliums zur Umkehr nicht heißt, alles wird gut, sondern Vertrauen in neue Wege bedeutet, davon scheint die Dichterin zu wissen. Umkehr heißt nicht Wiederherstellung eines

⁵ Das Gedicht von Sarah Kirsch wurde zitiert nach Franz Fühmann, dessen unvergleichlicher Interpretation ich wichtige Impulse verdanke und die zur Lektüre dringend empfohlen sei. Franz Fühmann, Vademecum für Leser von Zaubersprüchen, in: Werkausgabe Bd. 6, Essays, Gespräche, Aufsätze, Rostock 1993, S. 151 ff.

Zustandes, sondern bedeutet, sich auf das andere, ja das Anderswerden einzulassen. Sie singt, während sie den Kaffee mahlt, doch sie ist stumm, wenn sie ihn wieder zusammensetzt.

Theologie kann von der Poesie lernen, indem sie im Dialog das Gespür für jene Sprache entwickelt, die wie in dem Gedicht unser Leben in seiner Übergänglichkeit zu artikulieren vermag. Dieses Sprachgespür ist natürlich nicht das Allheilmittel und soll den wissenschaftlichen Zugang zur biblischen Theologie keinesfalls ersetzen. Aber die poetische Perspektive ist ein unverzichtbarer Baustein für das Erschließen biblischer Sprache, die eben nicht nur in den Psalmen poetische Elemente enthält, sondern Poesie im oben beschriebenen Sinne ist. Theologie, die ihre Sprachfähigkeit zurück-erlangen will, wird an der poetischen Dimension der Sprache nicht achtlos vorbeigehen. Das bedeutet nicht, dass alle, die predigen wollen, nun zu Dichterinnen und Dichtern werden müssen. Ungezählte, leider meist verunglückte Versuche sogenannter narrativer Predigten führen dieses Missverständnis vor Augen. Doch trotz aller Nähe ist eine Predigt kein Gedicht und ein Gedicht keine Predigt, denn sie entstehen unter anderen Voraussetzungen und mit anderen Zielen.⁶

Wenn sich Theologie auf Literatur einlässt, dann geht es primär um das Sprachempfinden an sich, das in der Begegnung mit der Poesie geschult wird. Dieses Empfinden zeigt Wirkung, einerseits im Blick auf unseren Umgang mit biblischer Sprache und andererseits im Blick auf die eigene Sprachfähigkeit. So verstanden wird Literatur auch nicht länger Illustration unserer Sonntagspredigt sein und in der Narration nicht als das Alleinseligmachende entdeckt. Erzählen soll, wer dies auch wirklich kann. Entscheidend ist das Gespür für die Poesie. Es gilt, das Potential des Erzählens im Sinne der ästhetischen Kraft nicht begrifflicher Sprache an sich und damit für das Rohmaterial der Theologie⁷ zu entdecken. Und das bedeutet, sich lesend und immer wieder lesend auf die einzulassen, die vom Leben in seiner Vielschichtigkeit zu erzählen wissen, die Dichterinnen und Dichter. Unter diesen Umständen kann die Theologie auch nach dem vermeintlichen Ende der großen Erzählungen ihre Sprachsklerose überwinden, denn des Erzählens als *conditio humana* ist kein Ende.

Dr. Veit Laser ist evangelischer Theologe. Er lebt in Münster und arbeitet als Bildungsreferent in Osnabrück. Korrespondenz über die WERKSTATT.

⁶ Vgl. Kurt Marti, *Wie entsteht eine Predigt? Wie entsteht ein Gedicht?* in: *Zart und genau, Reflexionen, Geschichten, Gedichte, Predigten*, Berlin (Ost) 1985, S. 53-72.

⁷ Dietrich Ritschl, *»Story« als Rohmaterial der Theologie*, München 1976.